

„Der Druck war enorm.“

Die Schiller-Nationalausgabe als deutsch-deutsches Editionsprojekt

Ein Gespräch mit Prof.Dr. Norbert Oellers

1940 von dem regimenahen Germanisten Julius Petersen initiiert, hat die Schiller-Nationalausgabe (SNA) in den nunmehr 60 Jahren ihres Bestehens eine wechselhafte Geschichte erlebt – eine Geschichte, die in starkem Maße auch von politischen Einflüssen geprägt war. Immerhin handelt es sich um das einzige Projekt dieser Art, das, in Marbach *und* Weimar stationiert, die Zeit der deutschen Teilung überlebt hat, ein Schattengewächs, gebilligt und gefördert von beiden Staaten und doch jederzeit in seiner Existenz gefährdet. In Expertenkreisen gilt sie als Musterbeispiel angewandter Editionsphilologie.

Im Interview gibt Norbert Oellers – seit 1965 bei der SNA beschäftigt, ab 1978 Mitherausgeber, seit 1991 alleiniger Herausgeber – Auskunft darüber, wie sich die Arbeit konkret gestaltete, wie sie seinen eigenen Werdegang beeinflusste, welchen Kriterien eine historisch-kritische Ausgabe folgen sollte und ob ein Ende des Projektes in Sicht ist.

K.A.: In einem SPIEGEL-Artikel¹ vom Dezember letzten Jahres äußert sich Johannes Saltzwedel sehr kritisch, teils herablassend über historisch-kritische Editionsunternehmen. Aufhänger ist für ihn das Projekt der Marburger Büchner-Edition unter der Herausgeberschaft von Thomas Michael Mayer und Burghard Dedner. Er schreibt: *„Wer kann das alles lesen? Wer will das alles wissen? ‚Luxusbegräbnis‘ nennen es manche Kollegen [...]“*, und bezichtigt die Verantwortlichen (zumindest implizit) der Geldverschwendung und Prestigesucht. Ohne hier eine ‚Verteidigung der Waschküchen‘ anregen zu wollen:

Wie begreifen Sie Ihre Aufgabe als Mitherausgeber der SNA? Was ist der Reiz daran? *„Der Herausgeber als Titan“*?

Oellers: Die Büchner-Ausgabe ist, das sehe ich auch so, ein heikles Problem, obwohl es natürlich gut ist, dieses ganze Material gewonnen zu haben. Aber ob das noch unser Geschäft ist, für das ja auch öffentliche Mittel in Anspruch genommen werden, halte ich zumindest für problematisch. –

Meine Aufgabe als Herausgeber kann ich sehr einfach definieren: Es geht darum, einen der bedeutendsten deutschen Autoren so zu erfassen, dass alles, was er geschrieben hat und was überliefert ist, in einer adäquaten Form zusammengestellt ist, also mit dem Ziel der Authentizität. Zum anderen handelt es sich um eine historisch-kritische Ausgabe, das heisst mit Erläuterungen, die – ich sage

das mit einem gewissen Bedauern – in den letzten Jahren ungeheuer angewachsen sind. Auf die Frage, wer das letztendlich lesen will, ist zu sagen: Dies sind die „authentischen“ Texte für jeden, der sich mit Schiller beschäftigen will. Wenn Sie sich die Ausgaben, die sonst erschienen sind, vor allem die Hanser-Ausgabe, ansehen, so werden Sie schnell feststellen, dass da viele Texte drin sind, die so nicht von Schiller stammen – Stichwort Modernisierung, was ja ein Verhängnis unserer Wissenschaft ist, das heisst: man bringt den Stand unserer Orthographie aus dem Jahr 1990 an, und wenn dann im Jahr 2001 eine neue kommt,

NORBERT OELLERS:

Jg. 1936, Studium der Germanistik, Geschichte und Philosophie in Köln, München und Bonn, 1965 Promotion (zum Thema „Geschichte der Wirkung Schillers bis zu Goethes Tod (1805-1832)“), 1973 Habilitation, seit 1975 Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Bonn. Ausser bei der Schiller-Nationalausgabe ist er Mitherausgeber der Lenau-HKA und der kritischen Lasker-Schüler-Ausgabe sowie der *Zeitschrift für deutsche Philologie*, der *Zeitschrift für Germanistik*, des Jahrbuchs für Editionswissenschaft *editio* und des deutsch-polnischen Jahrbuchs *Convivium*. Zahllose Veröffentlichungen zur Editionstheorie und –praxis, Literaturgeschichte (mit den Schwerpunkten Deutsche Klassik und Romantik, Junges Deutschland und Moderne), Literatursoziologie und Rezeptionsästhetik. 1995 erhielt er den Schiller-Preis der Stadt Marbach am Neckar.

kann man das ganze auf den Müll werfen. Es geht also darum, die Texte so wie sie geschrieben wurden auch wiederzugeben. Das sollte jeden, der sich mit Schiller beschäftigt, interessieren. Die Erläuterungen sind dazu da, den Zugang zu den Texten zu erleichtern, wobei völlig klar ist, dass es keine Interpretation geben soll, sondern nur Sacherläuterungen, die helfen, eine ‚richtige‘ Interpretation (wenn es das überhaupt gibt) zu erleichtern. Dass die Ausgabe nicht ganz fehl am Platze ist, geht schon daraus hervor, dass sie bis heute die in Deutschland meistverkaufte historisch-kritische Ausgabe überhaupt ist. Sie hatte vor der Wende, da sie besonders in der DDR recht billig erhältlich war und es dort etliche Subskribenden gab, eine Auflage von etwa 2000 pro Band, nun ist das etwas zurückgegangen, etwa auf 1500. Dass sie Interesse gefunden hat, zeigt sich auch an der Reihe von Nachdrucken einzelner Bände. Ich glaube schon, dass man, wenn man sich mit Literatur beschäftigt, ob als Liebhaber oder professionell, wie wir das tun, angewiesen ist auf solche Ausgaben, die einem Hilfsmittel zur Verfügung stellen, dem Text näherzukommen. Wenn sie sich etwa den vor kurzem erschienenen neuen Band „Kabale und Liebe“ ansehen, erfahren sie aus den Sacherläuterungen unheimlich viel aus der politischen, der Sozial- und der Geistesgeschichte vor allem Württembergs um 1780 in einer bisher nie da gewesenen Fülle. Ich glaube, wenn man mit diesem Material sinnvoll arbeitet, kann man den Text auch neu lesen, neu verstehen, überhaupt verstehen, denn alle Unklarheiten sollten eigentlich erläutert werden. Auf der Grundlage dieser Sacherläuterungen ist daher ein ganz neuer Zugang zu diesem nicht unbedeutenden Werk der deutschen Literatur möglich. Ziel also ist eine

möglichst große Verbreitung, und wenn Sie sich etwa den Umgang gerade junger Leute, auch Ihrer Kommilitonen, mit gedruckten Werken anschauen, lässt sich sicherlich sagen, dass dieses die letzte große Veranstaltung ist, die mit Schiller getrieben wird. Sie soll bis 2005, Schillers 200. Todesjahr, zu einem glücklichen Abschluss gebracht werden. –

Lohnt aber der immense Aufwand angesichts des problematischen Effektes? Ich bin keiner von denen, die behaupten, Wissenschaft sei nur für sich da, sondern man sollte auch den Nutzen im Auge haben, wenn man so etwas macht. Das heisst konkret: Ich bin dagegen, kann es aber nicht verhindern, dass einzelne Bände eine Bearbeitungszeit von fünf oder gar über zehn Jahren haben.² Ich finde das verdriesslich, kann es aber als Herausgeber nicht verhindern, denn wenn ich dem Verantwortlichen den betreffenden Band entziehe, wird der Nachfolger es möglicherweise auch nicht schneller machen können. Ich bin in einer sehr schwierigen Lage, wobei, erschwerend oder erleichternd, hinzukommt, dass die meisten Mitarbeiter Kollegen aus dem Universitätsbereich sind, die dafür nicht bezahlt werden. Es ist also mehr oder weniger eine Gratisveranstaltung, abgesehen von einem geringen Herausgeberhonorar (pro Band 9600,- DM) – wenn Sie das vergleichen mit der Arbeit, die darinsteckt: ich z.B. war vier Jahre nur für die SNA tätig (1965-69) und habe in dieser Zeit eineinhalb Bände zustande gebracht. Also lässt sich sagen: Wenn man sich intensiv damit beschäftigt und keinem anderen Job nachgeht, braucht man gut zwei Jahre, um einen Band einigermaßen anständig zu machen. Aber andere Kollegen haben eben auch bedeutend länger gebraucht, was ich ihnen nicht verübeln kann. –

Wenn die Bearbeiter fertig sind, geben sie das Manuskript an mich weiter, und ich ackere es dann nochmal durch: zuerst einmal die Rohfassung, die mit Korrekturvorschlägen und Anmerkungen wieder zurückgeht, und das kann sich dann nochmal wiederholen. Es ist also eine unendliche Arbeitszeit. Im Moment habe ich z.B. wieder einen Band, der dieses Jahr erscheinen soll, auf dem Schreibtisch liegen – zum dritten Mal! Eine Kärrnerarbeit sicherlich, aber es gibt im Moment, wenn ich das etwas eitel sagen darf, natürlich auch niemanden, der in dem



Stoff so drin ist wie ich, der ich ja nun seit 35 Jahren mit diesem Unternehmen verheiratet bin.

K.A.: Die ersten fünfzig Jahre der SNA waren vor allem gekennzeichnet durch politische Umbrüche, von denen auch Ihre Arbeit in starkem Maße abhing. Wobei Ihre Aussagen da durchaus variabel zu verstehen sind – man könnte auch mutmaßen, Sie täten sich gerade mit diesem Thema sehr schwer. In Ihrer Festrede von 1990 loben Sie das Engagement und die politische Zurückhaltung Ihrer Vorgänger und heben zugleich hervor: *“Die Nationalausgabe musste, um existieren zu können, im Schatten bleiben, im Schatten der Politik, und durfte nicht die Hilfe in der Öffentlichkeit suchen.”* Gleichwohl gab es immer wieder Reibungspunkte und sicher auch Reibungsverluste. 1997 stellen Sie fest: *“Die Geschichte der Schiller-Nationalausgabe war von Anfang an ein Politicum.”* Wenn gleich sich die Aussagen nicht widersprechen und wohl auch auf die jeweiligen Anlässe und zeitlichen Umstände angepasst sind: Welcher politische Druck lastete auf dem Unternehmen? Welche Konzessionen musste die wissenschaftliche Arbeit an die Politik machen?

Oellers: Nun, die Ausgabe wurde 1940 durch die Nationalsozialisten begründet als „ein großes Werk in schwerer Zeit“, gedacht ‚zur Erbauung und Kräftigung des deutschen Volkes‘, wenn Sie so wollen. In der Zeit erschien auch nur ein Textband, was gut so war. Nach dem Krieg war es schwierig, weil kein Geld da war, aber nach Gründung der Bundesrepublik und der DDR 1949 ging’s dann zur Sache. Und da stand eben sehr oft die Frage im Raum: Machen wirs weiter oder nicht. Sie müssen bedenken, die SNA war das einzige Unternehmen dieser Art, das überhaupt überlebt hat, andere Ausgaben sind geplatzt, z.B. die Akademie-Ausgabe der Werke Goethes. Es gab jahrelang keine Zusammenarbeit zwischen Ost und West, und es wurde auch immer mehr gekappt im Laufe der Zeit, insofern musste man sehen, dass die DDR, von der westdeutschen Seite aus, diesem Unternehmen gewogen blieb, was mehrere Gründe hatte: Einmal konnten sie so tun, als sei es *ihr* Unternehmen: in Weimar wurde gedruckt, einer der beiden Herausgeber und die Redaktion saßen da. Der Druck, der vom Osten kam, bezog sich hauptsächlich auf die Erörterungspraxis der Westdeutschen – Stichwort Geistesgeschichte –, und da hatte etwa Benno von Wiese mit seinen 1962 und 1963 erschienenen Bänden *„Philosophische Schriften“* das Glück, dass man an ihm nicht kratzen wollte, obwohl seine Erläuterungen nicht das Gefallen der Oberen in der DDR fanden. Sie müssen wissen, jedes Manuskript ging von hier aus nach Ost-Berlin und wurde dort durch die Zensur geprüft, ob es in der DDR gedruckt werden und erscheinen durfte. Das war immer eine heikle Situation. Im übrigen lautete damals die Marschrichtung: Keine Sacherläuterungen, an denen etwa ein sozialistischer Literaturwissen-

schaftler der DDR etwas aussetzen konnte, keine ideologisch wie auch immer gefärbte Darstellung, und die Bearbeiter haben sich weitgehend daran gehalten. Die Ausgabe also stand unter dem Druck (der übrigens heilsam war, fand ich): Keine Art von Interpretation, jede Art von im weitesten Sinne politischer Ideologie muss aus der Ausgabe fern bleiben. – Zum anderen: Seit der Gründung der SNA gibt es einen Verwaltungsausschuss, bestehend aus Vertretern der Länder (heute: Thüringen und Baden-Württemberg), dem Verleger, den Herausgebern und Redaktoren, dem Direktor des Schiller-Nationalmuseums Marbach, dem Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs bzw., wie es damals hieß, der ‚Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur‘ in Weimar (heute: ‚Stiftung Weimarer Klassik‘), also ein Gremium von acht bis neun Leuten. 1958 wurde erfolgreich darauf gedrängt, dass dieses Gremium paritätisch zu besetzen ist: vier DDR, vier BRD, dazu die Verlegerin, die kein Stimmrecht hatte. – Und schliesslich: Von DDR-Seite wurde mit großem Nachdruck Politik in der Form gemacht, dass auf Redaktion und Herausgeber wirklich Druck ausgeübt wurde. Zu den schändlichsten Geschichten, die es überhaupt gab, gehörte, dass der hochverdiente Eberhard Haufe, der sehr erfahren war und ein hervorragender Wissenschaftler, aus politischen Gründen zurückgedrängt wurde. Stattdessen berief man Siegfried Seidel als 1. Redaktor; das war 1966. Seidel, mit dem ich ab 1978 die SNA herausgab, war ein politischer Mensch mit vorzüglichen Beziehungen zu Partei und Staatsführung der DDR, aber streng genommen kein Wissenschaftler. Wir hatten Mühen miteinander, haben uns aber immer wieder zusammengerauft. Gottseidank hatte er den Ehrgeiz, die Ausgabe nach Kräften zu fördern und ihr nützlich zu sein; er hatte also beschlossen, mir das Leben nicht unnötig schwer zu machen. So hat er z.B. alle Bände, die ich gemacht habe, endkontrolliert, sie mussten also nicht mehr nach Berlin gehen, und hat durch seine, wie gesagt, vorzüglichen Beziehungen bei Schwierigkeiten, etwa in der Papierbeschaffung, sehr nützlich gewirkt. Denen in Berlin war diese Kooperation natürlich nicht angenehm, aber schliesslich war er dahin gesetzt worden, um die Ausgabe so schnell wie möglich durchzupeitschen – Wissenschaft hin oder her –, und das hat er versucht. Dass ihm das nicht ganz geglückt ist, sehen wir hier – es ist aber auch nicht seine Schuld. Natürlich gab es große wissenschaftliche Differenzen zwischen uns. Er hatte im Grunde keine Ahnung, aber er konnte lesen, war interessiert, nur fest verankert in dem System, und 1989 (ich war gerade in Jerusalem, als das alles hier passierte) brach für ihn die Welt zusammen. Ob er später noch bei der Ausgabe hätte bleiben können, weiss ich nicht, Gott der Herr aber hat ihn 1991 abberufen. Ich hätte nichts dagegen gehabt, aber ich

befürchte, da er nun wirklich so ein staatstragendes Element war, hätte er große Probleme gekriegt. – Eine Krise sollte noch erwähnt werden: als nämlich der damalige Bundeskanzler Willy Brandt 1972 in einer Rede vor dem Bundestag die SNA erwähnte, ausdrücklich als „National-Ausgabe“!³ Das war ganz töricht von ihm, weil er keine Ahnung hatte, wie problematisch das war. Ich habe danach in Weimar Gespräche mitgekriegt, in denen gesagt wurde: „Wenn das Unternehmen nun Publizität gewinnt, dann tun wir gut daran, es einzustellen.“ Mit Seidels Berufung war bereits die Frage im Verwaltungsausschuss aufgekommen, ob wir den politischen Druck aus Berlin akzeptierten – wenn nicht, dann wäre die Ausgabe am Ende gewesen. Aber ich bin schon froh, dass die Sache so gelaufen ist; es mussten halt einige ‚Opfer‘ gebracht werden, wie ja auch alle meine Mitarbeiter Opfer brachten, wenn sie in die DDR reisen mussten. Die Schikanen an der Grenze waren schon sehr unangenehm, was mich nicht gehindert hat, in Weimar nach Kräften meine politische Meinung zu sagen, was nicht ganz ungefährlich war. Ich war froh, als die Zeit vorbei war. Sicher, ich war jung, und es war immer auch ein bißchen Abenteuer dabei – aber *der Druck war enorm*. Benno von Wiese etwa ist nur mit schlotternden Knien nach Weimar gefahren und fand es entsetzlich. Auch andere haben sich gerne gedrückt, dahin zu gehen, so dass ich teilweise für die noch die Arbeit mitmachen musste, weil sie einfach nicht in die DDR reisen wollten. Zum Teil war das sicher die bekannte Hysterie, aber zum Teil auch nicht.

K.A.: Interessanterweise bezeichnen Sie das Unternehmen SNA 1990 trotzdem als *„unnatürlich auch ein politisches“*. Dieser Satz irritiert, man ist geneigt, ihn stillschweigend zu korrigieren...

Oellers: „Un'-natürlich“, wenn Sie bedenken: Sie lassen sich nicht von z.B. Fidel Castro sagen, wie Sie Literaturwissenschaft betreiben sollen. Wenn Sie das aber zulassen müssen, ist es von Ihrem Verständnis von Wissenschaft aus gesehen ein unnatürliches Geschäft. Alles was unter Druck geschieht ist einfach unnatürlich, Druck ist das Unnatürliche an und für sich, denk ich mal. Ich will damit nicht sagen, dass Wissenschaft per se unpolitisch ist – *natürlich* ist sie politisch –, aber die politischen Vorgaben von Nicht-Literaturwissenschaftlern, die gemacht wurden, sind unserem Geschäft und dem Editionsgeschäft im besonderen eigentlich fremd.

K.A.: Das Unternehmen SNA besteht nun seit über 60 Jahren. In dieser Zeit haben sich sicher auch Veränderungen in der Editionsphilologie ergeben, die in Ihre Arbeit und die Ihrer Vorgänger als Herausgeber

Weiterführend:

Norbert Oellers: Fünfzig Jahre Schiller-National-Ausgabe – und kein Ende? [Rede anlässlich der Feierstunde am 19.09.1990 im Deutschen Literaturarchiv Marbach a.N.] Mit einer Vorrede von Helmut Engler und einer Vorbemerkung von Ulrich Ott. Marbach a.N.: Deutsche Schillergesellschaft, 1991.

Norbert Oellers: Die Schiller-Nationalausgabe – ein deutsch-deutsches Editionsunternehmen. In: Das Loch in der Mauer. Der innerdeutsche Literatur- austausch. Hg. von Mark Lehstedt und Siegfried Lokatis. Wiesbaden: Otto Harrassowitz, 1997.

bzw. Redaktoren eingeflossen sind. Kann man unter diesen Umständen überhaupt noch von editorialer Kontinuität sprechen?

Oellers: Natürlich sind einzelne Bände auf dem Stand der Editionswissenschaft von 1950 oder 1960, und seitdem hat sich einiges geändert, dem wir versucht haben, Rechnung zu tragen (wobei wir nicht jeder Mode gleich hinterherrennen wollten), so dass das ganze, wenn Sie so wollen, eine sehr bunte Jacke ist. Die Ausgabe spiegelt die Entwicklung der Editionswissenschaft von 50 Jahren. Das zeigt sich z.B. in der Behandlung von Lesarten und Varianten: Früher machte man eben diese Learten-Haufen, für die sich sowieso kein Mensch interessiert. Seit Beissner (?), der's angefangen hat, über Zöllner (?), der's viel zu kompliziert gemacht hat, und anderen gibt es andere Methoden, um das zu einer spannenden Sache zu machen für diejenigen, die sich überhaupt dafür interessieren. Und dem ist Rechnung getragen worden, z.B. mit einer sehr viel penibleren und gründlicheren und genaueren Kommentierung oder Erläuterungspraxis. Wenn man sich die Bände aus den 50er Jahren ansieht, hat man den Eindruck, einige Bearbeiter hätten, wie es noch bei Dilthey üblich war, aus dem Kopf zitiert, da kam es auf Zahlen und Wörter nicht an, aber das trifft auf alle Ausgaben zu, die zu der Zeit erschienen sind. Philologische Genauigkeit, die ja, wie ich denke, etwas für sich hat, hat in den 70er Jahren Einzug gehalten in dieses Unternehmen, und daran war ich nicht unbeteiligt. Wobei ich sagen muss, die Fehlerliste für meinen eigenen Band 28 etwa ist nicht geringer als die anderer Bände.

K.A.: Die Mitarbeit an der SNA seit 1965 hat Ihr wissenschaftliches und persönliches Werden geprägt. Besondere Rollen spielten dabei, wenn ich das richtig interpretiere, zwei Personen: zum einen Ihr Mentor Benno von Wiese (in Bonn ohnehin eine fast sagenhafte

Gestalt), zum anderen die langzeitige Redaktorin der SNA, Lieselotte Blumenthal. Letztere bezeichnen Sie in Ihrer Rede 1990 als *“Grande Dame der Schillerphilologie”* und Ihre *“philologische Ziehmutter”*. Wie war Ihr Verhältnis zu beiden? Was verdanken Sie ihnen in persönlicher wie auch wissenschaftlicher Hinsicht?

Oellers: In persönlicher Hinsicht verdanke ich beiden sehr viel, in philologischer Hinsicht Frau Blumenthal sicher mehr als von Wiese. Bei von Wiese wurde ich promoviert und habe dann hier Herrn Pütz' Assistentenstelle, weil er damals in Amerika war, vertreten, was natürlich vorbei war, als er zurückkehrte. Und da hat sich von Wiese gedacht, er könnte bei der DFG eine Mitarbeiterstelle für die SNA beantragen, was auch ging. Das war für vier Jahre (1965-69), dann wurde bei ihm eine Assistentenstelle frei, auf die ich kam, und bevor er 1970 emeritiert wurde, hat er dafür gesorgt, dass ich eine Lebenszeitstelle als Akademischer Rat kriegte. Noch mit ihm als Mentor wurde ich 1973 habilitiert. Ich verdanke ihm persönlich sehr viel. Wir waren in den letzten zehn Jahren eng befreundet, er hat mich geschätzt, wir haben uns sehr viel gestritten über politische Dinge, das hat aber nie zu Brüchen geführt. Wissenschaftlich ist es problematisch bei ihm. Ich habe viel von ihm gelernt, das ich hoffe, auch anwenden zu können – ich bin da nicht so ganz sicher –, was die Liberalität mit dem Fach angeht und mit den Studierenden. Er war ein großer Lehrer, weniger in den Vorlesungen, wo er aus seinen Büchern abgelesen hat, als in seinen Seminaren und vor allem Oberseminaren. Er war sehr tolerant, sehr liberal, wusste sehr viel, natürlich war er methodisch nicht unproblematisch, kam halt aus der Geistesgeschichte her und ist im Grunde da geblieben, er hatte mit Philologie oder Textphilologie im besonderen nichts zu tun. 1958 wurde er Mitherausgeber der SNA, weil man einen Menschen mit einem Namen in Westdeutschland suchte – das war der Grund. Er hatte bis dahin zwar schon an einem Band mitgearbeitet, sagte aber immer fröhlich zu mir: „Ich gebe den Namen, mein Name hält die Ausgabe zusammen“ – halb ironisch, aber nur halb – „die Arbeit macht Frau Blumenthal.“ – Frau Blumenthal war eine von der Pike auf gelernte Editionswissenschaftlerin, war maßgeblich beteiligt bei der großen DDR-Goethe-Ausgabe, die ursprünglich auch ein Gemeinschaftswerk sein sollte, und hat sich ihr Leben lang mit Editionsfragen beschäftigt. 1958 kam sie auf ihren Platz bei der SNA, und als ich 1965 mit ihr in Berührung kam, war ich erstaunt darüber, was man in der Editionsphilologie alles machen kann. *Ich hatte keine Ahnung!* Ich kam nach Weimar und musste da mit Handschriften arbeiten, was ich noch nie gemacht hatte, und da saß die Blumenthal, im selben Gebäude im Goethe-Schiller-Archiv, und guckte, und ich legte ihr zitternd die Produkte meines Fleißes vor. Sie war eine ganz strenge Lehrerin und sagte: „Das müssen

Sie noch – und das müssen Sie – und haben Sie das nicht gesehen?“ Ich hatte von nichts eine Ahnung! Und habe versucht, alles das, was sie an Editionsphilologie im Kopf hatte, ihr abzulauschen und es nach ihrem Willen recht zu machen, zumal ich sie persönlich auch sehr schätzte, und wir waren die letzten zehn Jahre ihres Lebens sehr gut befreundet. Sie war zu ihren Mitarbeitern, um ihrer Person, aber natürlich vor allem der Sache wegen, außerordentlich streng, was mir nur gut getan hat. Insofern habe ich die ersten vier-fünf Jahre, wenn ich Weimar war, einfach nur von ihr gelernt, wie man mit Texten und Handschriften umgeht, wie man was verzeichnet etc. Ich hatte ja vorher nur Lehrer gehabt, die mit diesem Bereich nichts zu tun hatten. Aber als von Wiese seine *„Philosophischen Schriften“* gemacht hat, kam er eines Abends an und sagte zu mir: „Das ist das einzige, was von mir übrig bleiben wird, diese beiden Bände.“ Und das war klug gesagt. – Ich war mit beiden, kann man sagen, sehr herzlich befreundet. Mit von Wiese habe ich Umgang mit Menschen erlebt, die eine gewisse Größe, nicht nur statuarisch, sondern auch im Denken haben und eine gewisse sentimentale Anhänglichkeit, die Menschen, vor allem wenn sie dreißig Jahre jünger sind, auch wohl tut. Bei Frau Blumenthal bin ich über die Wissenschaft im engeren Sinne zu der Person vorgestoßen. Es gab nachher auch Probleme, in dem Moment, als ich Herausgeber war; sie hatte noch einen Band zu machen, und ich musste nun sie korrigieren. Kurz gesagt: Sie hat dann diesen letzten Band wegen meiner Kritik abgetreten. Aber ich hatte ja nur versucht, es mit ihr so zu machen, wie sie es ja jahrelang mit mir gemacht hatte. Ob das von mir besonders klug war, weiss ich nicht – dem Band selber hat es sicherlich genützt.

K.A.: In Ihrer Rede anlässlich der Feier zum 50jährigen Bestehen der SNA im Jahre 1990, die ja den an sich schon bezeichnenden Titel *“50 Jahre Schiller-Nationalausgabe – und kein Ende?”* trägt, gingen Sie von weiteren 6 Jahren bis zum vorläufigen Abschluss der Arbeiten aus. 1997 sprachen Sie von *“nur noch sechs”* fehlenden Bänden. Und nun das Jahr 2005? Ist, wie Sie damals äußerten, an ein Ende noch immer nicht zu denken?

Oellers: Also, was fehlt noch: ein Erläuterungsband zu Briefen an Schiller (ist fertig und erscheint dieses Jahr), zwei Teilbände Erläuterungen zu den Bänden 17 und 18 *„Historische Schriften“* (erscheinen vermutlich 2002), ein Band Lebenszeugnisse Schillers vom Taufzeugnis bis zur Todesurkunde, der vielleicht der spannendste Band der Ausgabe wird, ein immenses Ding, aufgeteilt in zwei Bände und auf drei Mitarbeiter (zu zwei Dritteln fertig und erscheint hoffentlich 2003). Das Verfahren hat sich übrigens

Links zum Thema:

Schiller-Nationalmuseum und Deutsches Literaturarchiv Marbach a.N.: <http://www.dla-marbach.de>

Stiftung Weimarer Klassik: <http://www.weimarklassik.de> (dort finden sich auch weitere Informationen zur SNA)

bewährt, solche Aufgaben als Doktorarbeiten zu vergeben, natürlich auf Stipendium, früher des Gesamtdeutschen Ministeriums, was die DDR freilich nicht wissen durfte, heute der beteiligten Länder Thüringen und Baden-Württemberg. Und dann fehlt noch der Registerband/Nachträge & Korrekturen, der hoffentlich 2005 da ist. – Im vergangenen Sommer kriegte ich plötzlich die Nachricht von einem Rechtsanwalt in Lugano, eine Mandantin von ihm habe fünf Schiller-Briefe. Diese Briefe waren gerichtet an eine Dame, bei der Schiller gewohnt hat, und bisher gab es nur vier bekannte Briefe an sie; nun also auf einmal fünf weitere! Ich durfte dorthin fahren und unter Aufsicht des Rechtsanwaltes die Briefe transkribieren. Und es tauchen im Laufe der Jahre (der erste Briefband ist um 1953 erschienen) natürlich immer wieder Briefe, auch an Schiller, auf. Das mögen inzwischen 30-40 sein. Oder es tauchen Briefe auf, von denen man bisher nur Abschriften oder schlechte Drucke hatte. Das muss alles in den genannten Band hinein. Dies ist eine Aufgabe, an der sicherlich zwei Menschen auch zwei Jahre zu tun haben, die aber natürlich erst dann abschliessend ernsthaft in Angriff genommen werden kann, wenn alle anderen Bände da sind, schätzungsweise 2003. – Das ist soweit meine Planung – aber helfe mir der liebe Gott dabei!

K.A.: Abschliessend: *“Die Geschichte der Nationalausgabe könnte zu einem Buch anschwellen”*, äussern Sie 1997. Steht ein solches in Aussicht? Und: Würden Sie es schreiben wollen?

Oellers: Das wäre ein wunderbares Thema für eine Doktorarbeit! Die Akten seit 1940 liegen ja in Marbach und Weimar vor, Schränke voll Material, Woche für Woche lässt sich verfolgen. Man kann keinen Dokumentenband machen, weil man gar nicht wüsste, wo anfangen und wo aufhören, aber die Geschichte der SNA zu erzählen, wissenschaftlich exakt zu erzählen, könnte eine reizvolle Sache sein, a) politisch, b) aber auch wissenschaftsgeschichtlich, und c) innerhalb der Schillerphilologie einige Aufmerksamkeit beanspruchen. Natürlich könnte ich das selbst machen – aber: *ich machs nicht!* Nach meiner Emeritierung im nächsten Jahr werde ich mir erstmal den Band 8 zur Neubearbeitung vornehmen, habe aber auch noch andere Pläne für die sogenannte Pensionszeit. Ich habe ja gottseidank, obwohl der Schein da natürlich trügt, nie mehr als 10 % meiner Arbeitskraft in die Ausgabe gesteckt, das andere war für den normalen Universitätsbetrieb und die sonstige Forschung. Schiller wird natürlich ein Schwerpunkt für mich bleiben, aber daneben gibt es eben noch drei oder vier andere – und ich bilde mir ein, dass mir dieser Umstand auch dazu geholfen hat, kein Fachidiot zu werden. Es gibt ja viele Menschen, die nur Edition machen oder nur bei einem Autor hängen, und die werden einfach doof, die wissen auch nichts anderes mehr. Ich meine, jede Art von Fachspezialistentum führt wirklich, im griechischen Sinne, zur Idiotie.

Das Interview führten Marcel Diel und Frank Auffenberg am 04.01.2001.

1 Johannes Saltzwedel: Der Herausgeber als Titan. In: DER SPIEGEL Nr. 51/2000 vom 16.12.2000.

2 Am Organisationsprinzip hat sich seit Gründung der SNA nichts geändert: Konzipiert auf 43 Bände (vgl. dazu die Weimarer Goethe-Ausgabe, die in nur 32 Jahren auf 143 Bände anwuchs, freilich zu völlig anderen Konditionen), wurde jeder Band bestimmten Mitarbeitern zugewiesen, die für seine Erstellung verantwortlich zeichneten; je nach Materialfülle werden diese Bände im Laufe der Arbeit gelegentlich in Teilbände gesplittet. Aus diesem Prinzip resultiert denn auch die zunächst kurios anmutende Tatsache, dass die Bände nicht in numerischer Reihenfolge, sondern je nach Fertigstellung und damit quasi „unordentlich“ erscheinen (Band 22 etwa 1958, Band 10 erst 1980!).

3 So am 23.02.1972. Brandt hatte zuvor Experten aus Wissenschaft und Kulturleben gebeten, ihm Informationen zuzutragen, die für einen „Bericht zur Lage der Nation“ (und damit natürlich zur Problematik der beiden deutschen Staaten, die damals noch am Anfang zaghafter Versuche der politischen Entspannung standen) von Wert sein könnten. Von der Existenz der SNA erfuhr er über Golo Mann, der wiederum nur von seinem Bruder Michael davon wusste – eine unpräzise Information aus dritter Hand also.